

Quelle: GEO

Wenn Hilfe entzweit

Die Behörden waren großzügig: Sie zahlten Angehörigen von Tsunami-Opfern Entschädigung. Plötzlich sind die Trauernden wohlhabend und die Davongekommenen arm. Im Fischerdorf Ariya Nattu an der Südküste Indiens bricht Streit aus: \ Die ungleiche Unterstützung vergiftet die Gemeinschaft Das Jahr danach Es war eine globale Katastrophe: \ Mindestens 180 000 Menschen aus 50 Nationen starben in der Monsterwelle, die am 26. Dezember 2004 die Küsten des Indischen Ozeans verheerte, weitere 50 000 Opfer werden vermisst. Damals reisten vier GEOTeams nach Indonesien, Indien, Sri Lanka und Thailand. Sie sprachen mit Müttern, Vätern, Kindern, die Angehörige verloren hatten und allen Besitz. Nun sind die Reporter dorthin zurückgekehrt. Um nachzuschauen: Wer hat den Überlebenden beigestanden in ihrer Not? \ Haben sie Hilfe aus den Milliarden Spenden erhalten? Haben sie Trost gefunden trotz aller Trauer? Und Kraft für einen neuen Anfang? \ INDIEN

Ariel Hauptmeier

ALS 2100 KILOMETER entfernt die Erde bebt, unter dem Meer vor Sumatra, sitzt der Fischer Masilamani* vor seiner Hütte und hört eine Kassette mit Filmmusik. Es ist 6 Uhr 28 in

Nagapattinam, im Südosten Indiens, am 26. Dezember 2004, seine beiden Kinder spielen im Sand.

Träge schwappt das Meer an den Strand, auf den nun von Osten her, quer durch den Indischen Ozean, zwei Wellen zurasen.

Der Kutter, auf dem Masilamani angestellt ist, liegt im nahen Hafen. Madatthayan, der Besitzer, schläft an Deck. Er hat Schulden, nicht auszudenken, wenn Diebe nachts die Netze stehlen. Fest schläft er, hört nicht die Männer auf den anderen Booten und das Gezeter auf dem Fischmarkt am Kai.

160!, ruft Bhooma Devi, die Alte, im Getümmel der Markthalle, inmitten der bunten, keifenden, lachenden Menge, vor sich eine Schüssel Makrelen. Männer mit Taschenrechnern in der Hand drängen vorbei, Träger balancieren Rochen auf ihren Turbanen.

160!, ruft Bhooma Devi, 160!, 160! - 140 Rupien!, bietet eine Frau; behalt dein Geld, schnarrt die Alte, sie ist mager, bucklig, in ihrer Nase funkeln zwei falsche Rubine.

6 Uhr 28: Noch zwei Stunden und 37 Minuten dürfen die Menschen in

Nagapattinam leben, wie sie immer gelebt haben. Dann werden die zwei Wellen an Land schlagen und Tod und Zerstörung bringen, Trauer und Armut.

Wochen später werden indische Behörden Entschädigungen zahlen, an einige, nicht an alle.

Dieses Geld wird Zwietracht und Missgunst sähen und die Gemeinschaft der Fischer auf eine harte Probe stellen.

GEGEN HALB ACHT erwacht Madatthayan auf seinem Kutter. Er ist 46 Jahre alt.

Die meiste Zeit seines Lebens hat er als Tagelöhner auf Booten geschuftet, bis er ein eigenes Schiff kaufen konnte - auf Kredit. Er hat vier Kinder, alle gehen zur Schule, auch die drei Mädchen. Ihre Mitgift wird hoch sein, er braucht Geld. Doch Madatthayans Zukunftsplanung ist nicht aufgegangen.

Der Dieseltreibstoff wird immer teurer, das Meer ist überfischt, Shrimpsfarmen verderben die

Preise für Garnelen. Die Schulden werden größer statt kleiner.

Auch von Bhooma Devi, der Alten, hat er sich Geld geliehen, 10 000 Rupien (200 Euro) zu fünf Prozent im Monat. Alle 14 Monate verdoppelt sich die Schuld. Wucherzinsen, sie sind üblich.

Madatthayan geht nach Hause, quer durch den Hafen. Hinter dem Leuchtturm kommt Ariya Nattu in den Blick, das Dorf am Stadtrand, seine Heimat, 800 kleine, strohgedeckte Hütten zwischen Palmen.

Eine traditionelle Welt, eine enge Gemeinschaft, in der nichts unbeobachtet bleibt. Alle hier sind Hindus und gehören der Gemeinschaft der Fischer an, und nur innerhalb dieser Gemeinschaft werden die Kinder verheiratet.

Manche, die ein Boot haben, besitzen ein Telefon oder ein Moped, doch die meisten leben von einem auf den anderen Tag.

Barfuß stapft Madatthayan durch den Sand. Er sieht Masilamani,

Quelle: GEO

seinen Arbeiter, vor dessen Hütte sitzen, ganz vorn in der Madavadi Street, keine 60 Meter vom Meer entfernt. Er mag ihn, diesen fröhlichen Kerl, der nicht säuft und sich nicht prügelt. Der seine Kinder über alles liebt und zu Hause bleibt, wenn sie krank sind.

Der sie zu guten Ärzten bringt, auch wenn er dafür Schulden machen muss. Er winkt ihm zu.

Masilamani winkt zurück. Seit zwei Jahren arbeitet er auf Madatthayans Boot. Zwei, manchmal drei Tage lang fahren sie hinaus, sechs barfüßige Männer in kurzen lungi-Tüchern; sie werfen das Schleppnetz aus, ziehen es von Hand an Deck und sortieren den Fang in Eisboxen.

Madatthayan ist ein guter Boss, findet Masilamani.

Und ein Geizkragen. Immer denkt er nur ans Geld.

Masilamanis Kinder toben durch den Sand, Sanjai und Ranjani, sie ist drei, er fünf Jahre alt. Beide kamen per Kaiserschnitt zur Welt. Nach der zweiten Geburt hat sich Masilamanis Frau Punitha sterilisieren lassen - hat, wie viele Frauen im Bundesstaat Tamil Nadu, dieses Angebot zur Familienplanung angenommen.

Masilamani steht auf und geht zum Meer, um Muscheln zu sammeln, die er an Schmuckhändler verkauft. Mal 100, mal 200 Rupien (vier Euro) bekommt er am Tag auf dem Kutter, er muss dazuverdienen.

Er schaut auf das Meer. Etwas stimmt nicht. Das Wasser brodet wie nach einem Sturm.

Einige hundert Meter weiter, auf dem Fischmarkt, hat sich Bhooma Devi auf eine ihrer Schüsseln gesetzt. Sie ist 60 Jahre alt, ihr Rücken schmerzt, längst könnte sie von ihren Zinseinnahmen leben.

Doch jeden Morgen steht sie wieder in der Menge. Jetzt erhebt sie sich, um in der Stadt einzukaufen.

So überlebt sie.

UM 9 UHR 5 ERREICHT der Tsunami die ostindische Küste. An eine brüllende, schwarze Flut werden sich die Menschen später erinnern, hoch wie eine Kokospalme, schnell wie ein Bus, ohrenbetäubend knatternd wie ein Hubschrauber.

Die Welle erfasst Masilamani und spült ihn bis zur Hauptstraße.

Dort klammert er sich an einen Baum. Durch das Wasser, vorbei an blutenden Leichen, toten Ziegen und dahintreibenden Kühlschränken, kämpft er sich zu seiner Hütte. Sie ist verschwunden.

Er findet Punitha, seine Frau. "Wo sind die Kinder?", schreit er. - "Ich habe sie nicht halten können", schluchzt sie.

Die Welle zerschmettert Madatthayans Kutter und spült 150 Gramm Gold aus einem Versteck von Bhooma Devi. Tötet 28 Männer, 92 Frauen und 162 Kinder in Ariya Nattu, jeden Zehnten im Dorf. Schwappt in die Fischmarkthalle und ertränkt dort 700 Frauen.

Tötet 6000 Menschen in der Provinz Nagapattinam, die mehr als die Hälfte der 10 000 indischen Tsunami-Opfer zu beklagen hat.

Die Überlebenden von Ariya Nattu fliehen in die Stadt, in den Hindu-Tempel der Fischer. Dort macht ein Gerücht die Runde:

Nagapattinam wird untergehen.

DREI WOCHEN SPÄTER, im Januar 2005, sitzt Ganeshi, der Tempelvorsteher, hinter seinem Pult. "Mein Vater hat 68 Jahre lang diesen Tempel geführt", sagt er, "von seinen Vorgängern wusste er von Tsunamis. Dieser Tempel ist aus gutem Grund so weit landeinwärts gebaut: Er ist 2000 Jahre alt, und nie hat ihn eine Welle erreicht." In den verwinkelten Höfen des Tempels, zu Füßen glubschäugiger Fratzen und hölzerner Prozessionskarren, kampieren die Familien der Fischer.

Kurz nach der Katastrophe verkündete Indiens Regierung, man komme allein zurecht, ohne staatliche Hilfe aus dem Ausland.

Die Armee rückte mit Räumfahrzeugen an, Organisationen und Behörden versorgten die Überlebenden.

Indien ist an schlimmere Katastrophen gewöhnt.

Es ist noch dunkel im Tempel, als sich Masilamani und Punitha von ihren Bastmatten erheben. Sie gehen zum Strand, wie jeden Morgen.

Punitha trägt die Basttasche mit einem Foto der beiden lächelnden, unversehrten Leichname ihrer Kinder. Dort, wo ihre Hütte stand, hat das Ehepaar aus Brettern einen Schrein gebaut. Punitha entzündet eine Kerze. Dann ruft sie leise: "Sanjai, Ranjani, kommt, der Tee!" Sie stellt zwei Becher in den Schrein und legt eine Packung Kekse dazu, neben einen kleinen Löwen.

Dann sitzen die beiden im fahlen Licht des Morgens, schweigen und lauschen dem Rauschen des Meeres. Der Leuchtturm verlöscht, die Sonne geht auf. Masilamani verfüttert die Kekse an die Krähen. Vielleicht, denkt er, werden Sanjai und Ranjani als Vögel wiedergeboren.

Es ist hell. In der Trümmerlandschaft, die einmal ihr Dorf war, sitzen Frauen vor kleinen Schreinen, in denen Kerzen flackern, und wiegen sich schluchzend hin und her.

MASILAMANI HAT SICH verändert", sagt Madatthayan, der Bootsbesitzer. "Er ist einsilbig und verbittert. Ich weiß nicht, wie ich ihn trösten soll. Meine vier Kinder haben überlebt. Ich versuche, ihm aus dem Weg zu gehen." Nur wenige Tage lang hat Madatthayan mit seiner Familie im Tempel gewohnt. Dann hielt er das Gerede nicht mehr aus. "Ihr habt vier Kinder", sagte eine Frau, "ich hatte

Quelle: GEO

eines, und das ist nun tot." Es klingt wie ein Vorwurf.

Die Familie zog in das Haus einer Cousine.

Einen Tag lang suchte Madatthayan seinen Kutter, ehe er ihn inmitten eines Friedhofs gestrandeter Schiffe fand. Er sah den eingedrückten Rumpf und wusste:

Die "Moogambigai" ist nicht zu retten. Trotzdem ist er jeden Tag dort, sitzt an Deck oder spricht mit den anderen Bootsbesitzern über die Kredite, die ihnen die Regierung versprochen hat. "Ich bin nervös", sagt er, "ich schlafe kaum.

Das Haus, die Töpfe, alles ist weg. Meine Schulden sind geblieben.

Manchmal denke ich, es wäre besser, wenn wir alle gestorben wären." Er hat mit Bhooma Devi gesprochen, sie will die Zinsen aussetzen. Vorerst.

Im Tempel der Fischer gehen die Neonröhren an, es ist Abend, Kinder toben umher. Bhooma Devi sitzt, umringt von Nachbarn und Verwandten, auf dem Boden.

Neun Enkel hatte sie, fünf von ihnen starben in der Flut. Die Fischhändlerin spricht vom Gold, das davongeschwommen ist, erst dann erwähnt sie ihre Enkel. Sie hat ein hartes Herz. Mit zweien ihrer Kinder redet sie schon seit längerem kein Wort, selbst deren Trauer hat sie nicht erweicht.

Sie senkt die Stimme: Sie habe gehört, dass Punitha und Masilamani beim Arzt waren. Die anderen Frauen rücken näher. Und der habe zugestimmt, die Sterilisierung rückgängig zu machen. Ist das nicht riskant?, murmelt eine.

Sie wünschen sich so sehr ein Kind, sagt eine andere.

Plötzlich steht Bhooma Devi auf, sie gehe beten, sagt sie. Die Nachbarinnen zwinkern sich zu.

Sie wissen, dass Bhooma Devi jetzt heimlich Brandy trinken wird, wie jeden Abend, seit 25 Jahren,

seit ihr Mann sich umgebracht hat.

Es wird Nacht. Die Mücken beginnen zu stechen. Die Kinder singen ein Lied, das sie in der Schule gelernt haben: "Die Kuh frisst Gras und gibt uns Milch. Der Fisch wird getrocknet, wir können ihn essen. Der Mensch stirbt und ist zu nichts nütze." Masilamani bringt Punitha ins Krankenhaus, die Operation gelingt.

Viele Frauen, die ihre Kinder in der Flut verloren haben, entscheiden sich für den Eingriff.

Während sich Punitha erholt, erzählt ihr ein Arzt, dass es im Krankenhaus ein Neugeborenes gebe, von seiner Mutter zur Adoption freigegeben. Ob sie die Kleine nehmen wolle? Er wisse doch um ihr Leid. Dunkelhäutig ist das Baby, kränklich, das Ehepaar zögert, doch dann nehmen Punitha und Masilamani es mit und taufen es Sanjai, nach ihrer toten Tochter.

Bald lästern Nachbarn: Wie konnten sie nur ein "schwarzes", krankes Baby adoptieren!

Doch das Kind hilft ihnen, den schlimmsten Schmerz zu überstehen.

Ja: Es rettet sie.

UND DANN KOMMT das Geld.

Für jedes Tsunami-Opfer zahlen die Behörden den Angehörigen eine Entschädigung von 200 000 Rupien (3800 Euro), ein kleines Vermögen. Masilamani schenkt Punitha goldene Ketten und Ohrringe, als Sicherheit für schlechte Zeiten, und um sie zu trösten. Kauft einen Fernsehapparat und einen Videorekorder, lässt einen zwei Meter hohen Schrein für ihre beiden toten Kinder bauen und zahlt für Arztbesuche, denn Sanjai bleibt ein krankes Kind.

Neun Monate später wohnen die Fischer in 400 engen Baracken, in einem Lager an einer Ausfallstraße. Ein schwer erträgliches Provisorium: Bei Hitze sind die Räume stickig, bei Regen überflutet. Die Nothilfe funktionierte

reibungslos, der Wiederaufbau aber läuft stockend.

40 Fiberglasboote hat das Dorf von indischen Organisationen bekommen, doch zwei Drittel der Männer sind noch immer arbeitslos.

Erst Ende 2006 werden die Familien in feste Häuser umziehen können. Das Geld dafür ist vorhanden, rund 460 Millionen Euro hat Indiens Regierung für den Wiederaufbau bereitgestellt.

Doch wo das neue Dorf errichtet werden soll, ist noch immer unklar.

Lager Kadambadi, Gang K, Baracke 6 lautet jetzt die Adresse von Punitha und Masilamani.

Einmal kommt ein Nachbarjunge herein und zieht ihr Baby an den Haaren.

Masilamani schimpft, das erbost die Mutter des Jungen. "Ihr seid reich", bricht es aus ihr heraus, "ihr führt euren Schmuck spazieren, wie arrogant ihr geworden seid."

Masilamani ist außer sich. "Du weißt nicht, was es heißt, seine Kinder zu verlieren", ruft er, "gib sie uns zurück und nimm das Geld!"

Die Familien streiten. Die Trauernden sind wohlhabend, die Davongekommenen arm. Jene, die trauern, beklagen sich über die Missgunst derjenigen, die nur das Geld und nicht den Schmerz sehen.

Die anderen beschwerten sich über den Hochmut jener, die dank ihres plötzlichen Reichtums glaubten, sie seien etwas Besseres. "Punitha grüßt ohne jede Wärme", murmelt Bhooma Devi. "Wie sehr sie ihre Juwelen liebt!"

"Einige, die sich früher Essen von uns geliehen haben, reden nun nicht mehr mit uns", klagt Madatthayan, der ehemalige Bootsbesitzer. "Vielleicht haben sie Angst, wir könnten uns Geld von ihnen leihen", ergänzt seine Frau Indira. "Die Leute sprechen schlecht über uns", sagt Masilamani verbittert, "ich weiß es." LS ES DÄMMERT, ist der Kutter weit draußen auf dem Meer. Von Süden rollen große, ruhige Wellen

Quelle: GEO

heran.

Madatthayan weiß nicht, wie es weitergehen soll, doch hier draußen fühlt er sich frei. Er arbeitet als Tagelöhner auf einem fremden Boot, wie in seiner Jugend. Die Regierung hätte ihm einen Kredit gegeben.

Lange hat er überlegt, dann hat er sein Schiff abwracken lassen.

Der teure Dieseltreibstoff, der magere Fang, die Zinsen: Es hätte sich nicht gelohnt. Jahrelang hat er für einen kleinen Wohlstand gekämpft. Und nun verloren.

Einmal hat ihn Masilamani gefragt, wann er den Kutter reparieren lasse, er wolle gern wieder bei ihm arbeiten. Gar nicht, war Madatthayans Antwort. Wer nicht weit hinausfährt, fängt auch nicht viel, hat Masilamani daraufhin gesagt.

Seither haben sie nicht miteinander geredet. "Er hat Geld, ich habe Schwierigkeiten", sagt Madatthayan. "Es wäre an ihm, dem Reichen, zu mir, dem Armen, zu kommen und mich zu grüßen." Das Band, welches das Dorf einte, ist zerrissen.

Als der Kutter zwei Tage später wieder in den Hafen einläuft, trifft Madatthayan auf dem Fischmarkt Bhooma Devi. Sie sieht schlecht aus, magerer als vorher, doch unverdrossen steht sie im Getümmel. "Die Zinsen steigen", zischt sie ihm hinterher.

Es geht Bhooma Devi schlecht, sie weiß nicht, warum. "Was ist schon ein Tsunami", sagt sie verbittert. "Ich habe mein Leben schon vor vielen Jahren verloren." Masilamani hat eine Hütte aus Palmstroh rund um den Schrein der toten Kinder gebaut. Dort verbringt das Ehepaar die Tage, am grellen, leeren, glühend heißen Strand. Eine Sorgenfalte durchzieht Masilamanis Stirn, aber wenn er das Baby wiegt, lächelt er, mit großen Augen lacht Sanjai zurück. Dem Kind geht es besser. Auch

Puniitha hat sich erholt.

Oft spielt sie gedankenverloren mit ihren goldenen Ketten.

Masilamani ist wieder Vater. Und ein mächtiger Glaube erfüllt ihn: Seine Frau wird wieder schwanger werden. Die beiden Kinder, die sie gebären wird, werden Sanjai und Ranjani sein, in anderer Gestalt. Er glaubt ganz fest daran. Nein: Er weiß es.

* In Indien, Sri Lanka und Indonesien gebrauchen viele Menschen keinen Familiennamen.

Grafik:

Karte

Bildunterschrift:

Langsamer Wiederaufbau. 550000 Menschen hat die Flutwelle in der indonesischen Provinz Aceh obdachlos gemacht. Noch immer leben die meisten von ihnen in Baracken und Zelten. Landrechte müssen geklärt werden, bevor neue Häuser entstehen können. Das aber dauert

Der Tsunami beschädigte fast alle 1400 Fischkutter in der Provinz Nagapattinam an der indischen Südostküste. Die Regierung bietet günstige Reparatur-Kredite an, doch viele Bootsbesitzer wollen sich nicht verschulden.

Denn der Fang ist schlecht, der Dieseltreibstoff teuer.

Ein Dreivierteljahr nach dem Desaster sind erst 500 Schiffe wieder in Betrieb

Verletzt - aber in Sicherheit. Die Familien der Fischer fanden mit dem Rest ihrer Habe Zuflucht in einem Hindu-Tempel. Die Wellen trafen vor allem die Schwächsten: 254 Frauen und Kinder kamen in Ariya Nattu ums Leben, aber nur 28 Männer.

Denn sie können normalerweise schwimmen

Die erste Welle riss Puniitha fort. Die 35-Jährige aus dem Dorf Ariya Nattu versuchte, ihre Kinder zu halten, vergeblich. Ihr Sohn, fünf, und ihre Tochter, drei Jahre alt, ertranken.

Jeden Morgen geht die Mutter zum Strand, um den beiden toten Kindern das Frühstück zu bereiten

Fünf Stunden nach der Flut fanden Puniitha und ihr Mann, der Fischer Masilamani, 38, die Leichen ihrer Kinder auf einem Dach.

Unversehrt sahen sie aus, als ob sie schliefen.

Ein Fotograf schenkte den Eltern ein Bild der beiden.

Puniitha verwahrt es in einer braunen Basttasche und trägt es immer bei sich

Umgerechnet 3800 Euro Entschädigung bekamen Masilamani und seine Frau. Sie haben einen Schrein für ihre zwei toten Kinder bauen lassen und Schmuck gekauft, als Reserve für schlechte Zeiten. Nachbarn neiden ihnen den Reichtum. Masilamani ist außer sich: Warum sehen alle nur das Geld, nicht seine Trauer?

Die Familie des Bootsbesizers Madatthayan (unten) hat überlebt, doch ihr Eigentum verloren: Haus, Töpfe, Schmuck. Und steht auch noch bei Bhooma Devi, 60, in der Kreide, der Geldverleiherin des Dorfes (ganz unten). Die verlangt Wucherzinsen: fünf Prozent pro Monat

In Ariya Nattu hat der Tsunami Reiche arm und Arme reich gemacht.

Madatthayan, 46, besaß einen Kutter, die Wellen zerstörten ihn. Heute verdingt er sich als Tagelöhner.

Und beklagt die Arroganz der neuen Reichen:

Manche redeten nichteinmal mehr mit ihm
Zwei Monate nach der Flut haben Puniitha und ihr Mann ein Neugeborenes adoptiert.

Das Baby zu umsorgen, mildert die Trauer.

Das Ehepaar hofft auf weitere Kinder: Puniitha hat ihre Sterilisierung rückgängig machen lassen

Quelle: GEO

Auch ein Dreivierteljahr nach der Welle leben die Familien aus Ariya Nattu noch in einem überfüllten Barackenlager. Indiens Nothilfe war gut organisiert, aber der Wiederaufbau geht nur langsam

voran. Obwohl neue Boote gebaut werden, sind zwei Drittel der Fischer ohne Arbeit. Zweimal besuchten die USamerikanische Fotografin Ami Vitale, 34, und GEORedakteur Ariel

Hauptmeier, 36, das Dorf Ariya Nattu. Aus flüchtigen journalistischen Bekanntschaften entstanden tiefer gehende Kontakte, wie zu dem Tempelhüter Ganeshi (2. v. l.).

Quelle: GEO

